

VEREIN

Organ des Vereins
Ehemaliger der
Kantonsschule
Enge Zürich

M.

meinungen

menschen

EHEMALIGER

Geschichten statt Geschichte



Sprachecke



Nachrufe

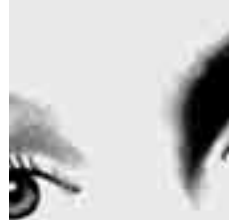


Aus den Klassen



... und ein Schlusslicht

mitteilungen



INHALT

IMPRESSUM

95. Jahrgang
11. Dezember 2003

Erscheint jährlich 4mal

Postkonto 80-4193-8

Redaktion:
Hans Zöller

Redaktionelle Beiträge
sind zu richten an:
Hans Zöller
Baldernstrasse 21
8134 Adliswil

Redaktionsschluss 4/2003:
11. Dezember 2003

Anzeigenaufträge an
die Redaktion

Adressänderungen an:
Gabriela J. Müller
Genferstrasse 33
8002 Zürich

Beglaubigte Auflage:
3176 Exemplare

Druck:
Druckerei Feldegg
8125 Zollikerberg

Editorial	3
Gastkolumne: Geschichten statt Geschichte	4
Sprachecke Papierbeschwörungen statt Geisterbeschwörungen	8
Aus der Schule: Ferrari gegen Ferrari	10
Ein richtiges Abenteuer	12
Nachrufe: Nachruf Max Schmid (1921 – 2003)	18
Aus den Klassen: Über die Emigration Ehemaliger der Kantonalen Handelsschule Zürich	20
Schlusslicht: Bericht über Neutopia (Teil 1)	26

VORSTAND

Präsident	Dr. Jörg Neef (M 67) Rütistrasse 22, 8132 Egg	P	01	984 40 38
		G	043	344 42 42
Sekretärin	Sarida Bossoni (D 97) Kalchbühlstrasse 169, 8038 Zürich	G	01	445 91 09
Kassierin	Gabriela J. Müller (M 82) Genferstrasse 33, 8002 Zürich	G	01	206 16 60
Redaktor	Hans Zöller (D 79) Baldernstrasse 21, 8134 Adliswil	P	01	771 20 56
		G	01	201 20 02
Veranstaltungen	Dr. Felix B. Rogner (M 53) Neuhausstrasse 6, 8702 Zollikon	P	01	383 64 35
		G	01	261 80 15
Beisitzer	Walter Anderau (M 67) Mönchhofstrasse 10, 8802 Kilchberg	P	01	715 26 70
		G	043	285 34 38
	Dr. Rolf Dörig (M 76) Talacherring 13, 8103 Unterengstringen	P	01	751 10 30
		G	01	284 77 55
	Dr. Hansjörg Frei (M 60) Brand 36, 8612 Mönchaltorf	P	01	948 02 76
	Rudolf M. Furrer (M 73) Büro-Furrer AG, Postfach, 8010 Zürich	G	01	744 42 00
		P	01	780 27 17
	Fritz Korn (D 69) Restelbergstrasse 94, 8044 Zürich	P	01	362 43 41
	Prorektor Thomas Limacher (M 83) Alte Landstrasse 94, 8802 Kilchberg	P	01	715 48 58
		G	01	286 76 11
	Boris Vassella (M 84) Blumenrain 22, 8702 Zollikon	P	01	391 58 73
	Bruno Widmer (D 60) Krähbühlstrasse 16, 8044 Zürich	P	01	261 83 88
G		01	801 91 91	
Rektor Prof. B. Wüthrich Steinentischstrasse 10, 8002 Zürich	G	01	286 76 11	
Revisoren	Markus Angst (D 53) Brunnenwiese 29, 8132 Egg	P	01	984 20 84
		G	01	249 31 31
	Hans Gerber (D 38) Langägertenstrasse 27, 8125 Zollikerberg Stellvertreter: Christian Traber (M 82) Klebestrasse 19, 8041 Zürich	P	01	391 69 90
		P	01	481 76 77
Personalberatung	Löwenstrasse 3, 8001 Zürich		01	221 31 54



EDITORIAL

Liebe Ehemalige, liebe Leserin, lieber Leser

«*m.*» möchte Ihnen in dieser Ausgabe die Teilnahme an den sogenannten «Kontakt-Apéros» schmackhaft machen. Dem Organisator dieser Veranstaltungen, Dr. Felix Rogner (M 53), ist es auch im ablaufenden Jahr wieder gelungen, einige Ehemalige vorzustellen, die ihre berufliche Karriere nicht im geradlinigen wirtschaftsausgerichteten Weiterkommen fanden. Einer von Ihnen ist etwa Renato Ferrari (D 48). Er hat das väterliche Geschäft übernommen und ist bis auf den heutigen Tag Kaffee- und Spanisch-Nüssli-Röster geblieben. Doch lesen Sie selbst in dieser Ausgabe. Wir alle hoffen, dass Felix Rogner die Kontakt-Apéros auch im nächsten Jahr weiterführt – hoffentlich dann auch mit Ihrer Teilnahme.

Unsere Personalvermittlungsstelle lässt trotz anderslautenden Prognosen wenig Hoffnung zu auf eine kurzfristige Besserung der allgemeinen wirtschaftlichen Situation. Nach wie vor dürfte die Wirtschaft mindestens anfänglich 2004 mit neuen Entlassungen von sich reden machen. Wenn Sie jedoch eine Stelle zu vergeben haben, nutzen Sie die Dienste unserer Personalvermittlungsstelle. Sie ist schliesslich eine der Ältesten und Profilertesten auf dem Platz Zürich.

Eine originelle Idee hatte Walter E. Weisflog (D 44). Obwohl seit Jahren im Ausland wohnhaft, hat er den Kontakt zu seiner Klasse nie verloren. Regelmässig finden Klassenzusammenkünfte statt. Er schlägt vor, dass die im Ausland lebenden Ehemaligen einen Artikel schreiben mit Ihren Erfahrungen in anderen Ländern, Kulturen usw. und diese Berichte schliesslich in einem Buch zusammenfasst werden. Der Kontakt zu Weisflog kann problemlos über das Sekretariat der Ehemaligen hergestellt werden (vgl. Vorstandsliste der Ehemaligen).

Zum Vorstand allgemein: Einige Rücktritte und Neuzugänge haben sich in der jüngeren Vergangenheit abgezeichnet. Die neuen Vorstandsmitglieder werden in einer der kommenden Ausgaben von «*m.*» vorgestellt.

Alle Jahre kommt sie wieder, die hektische Vorweihnachtszeit. Lassen Sie sich nicht anstecken. Ein Tipp: Morgens ab 9 Uhr sind die Läden meist noch leer!

Hans Zoller



G A S T K o l u m n e



Max Rüeger
(M 53)

Max Rüeger (M 53)

Heute wird, in vielen Facetten, von Ferien die Rede sein. Von Reisen, von Erholung, von Abenteuer, von Ruhe, vom Vergessen des Alltags. Möglicherweise – das weiss ich noch nicht – auch von eher lästigen Dingen wie Flugverspätungen, missgelauntem Hotelpersonal, überfüllten Stränden, vollgetankten Engländern in deutschen Schunkel-Kneipen auf Mallorca oder Dauerregen am Fusse des San Salvatore. Lassen wir, zur Einstimmung, ein paar Klassiker zu Wort kommen.

Robert Lembke:

«Ferien: müde werden auf eigene Kosten.»

Mark Twain:

«Zeitungsredakteure sollten keinen Urlaub nehmen. Entweder sinkt in ihrer Abwesenheit die Auflage, oder sie steigt; beides ist gleich schlimm.»

Geschichten statt Geschichte

Helmut Lohner:

«Flirten in den Ferien ist annähernd so ungefährlich wie Bergsteigen ohne Seil.»

Gerhard Uhlenbruck:

«Der wahre Hypochonder begleitet seinen Arzt in den Urlaub.»

Loriot:

«Der Mensch ist das einzige Wesen, das im Fliegen eine warme Mahlzeit zu sich nehmen kann.»

Kurt Tucholsky:

«Die meisten Hotels verkaufen etwas, was sie gar nicht haben: Ruhe.»

Eigentlich bin ich ja, wie die meisten Menschen, längst aus den Erholungswochen zurück und wieder in den grauen Alltag eingetaucht. Aber die Erinnerung an die so aufregenden Stunden zwischen seit gestern gepackten Koffern und morgen fixierten Abflugzeiten sind präsent. Auch im Nachhinein weiss ich noch um die reinigende Kraft von Vor-

freuden. Darum seien hier und jetzt – gleichsam als fröhlicher Kontrast zur manchmal tristen Arbeitswelt – ein paar allgemeingültige Gedanken niedergeschrieben zum Thema

Ferien

Heute Morgen wurde ich im Tram am Fenster einer Klebe-Werbung ansichtig. Da stand zu lesen: «Malta – das besondere Erlebnis: Nur noch zwei Flugstunden – Shopping, Museen, Kultur, gut essen! Alles da – nur eben anders als zuhause!» Malta, nun gut, da war ich schon dreimal, in Ausübung meines Berufes, respektive wie man heute gängig formuliert: «Malta habe ich schon dreimal gemacht.» Aber dennoch stolperte ich zwischen Klusplatz und Römerhof über die Zeile «Shopping, Museen, Kultur, gut essen!» Denn: Für den Affichen-Texter gehören Museen offensichtlich nicht zur Kultur – und in der Kultur sind wohl Museen nicht eingeschlossen.

Wer nun allerdings heutzutage glaubt, in der Hollyday-Publicity derart feinsinnige Nuancen bemäkeln zu müssen, der ist im Grunde ferienuntauglich. Die Erholungsbranche kämpft aktuell mit härteren Bandagen. Und wer Ferien ganz traditionell und bünzlig als Ferien zu verbringen gedenkt, der ist überhaupt nicht «in», sondern ein altmodischer Trauerkloss, der doch einfach zu Hause bleiben sollte. Oder

zumindest auf die Lektüre von Bunt-Prospekten verzichte müsstest, die dem aufgeschlossenen Zeitgenossen variantenreiche Segnungen frohgemuter Erholung anbieten. Wobei ich es selbstredend all jenen Ferienhungrigen nicht übelnehme, dass sie angebotene und pauschal bezahlte Spass-Aktivitäten als obligatorisch erachten. Wer sich auf einer Kreuzfahrt durchs Mittelmeer tägliche Jassrunden, Sonnenaufgang-Aerobic auf dem Mitteldeck, Ländlernachmittage oder Jazz-Abende, Briefmarkenbörsen in der «Happy Lunch» und vor Gibraltar das Finale des fröhlichen Alphorn-Wettblasens erträumt, dem sei von Herzen viel Vergnügen gewünscht.

Genau so wie ich kühnen Abenteurern ihr Nervenkitzel gönne, so sie sich mit irgend einer «Air Nuages» zu Last Minute-Tarifen auf bisher unberührte Skurrilen-Inseln transportieren lassen, um dort dann im Kreise eines bayerischen Fingerhaken-Clubs und in permanenter Gesellschaft von holländischen Tulpenzüchtern nach Zierfischen zu tauchen oder allabendlich zur Dämmerstunde Kurse in einheimischen Tempeltänzen zu absolvieren. Selbstverständlich alles inbegriffen. Nun aber: Wie immer man seine Ferien plant und verbringt: Es gibt gewisse Charakteristiken urlauberischen Tuns, die sind seit Jahrzehnten – und unbeeinflusst von allen modernistischen Angeboten – unverändert geblieben. Da gibt es zum Beispiel in allen Ferien-Lebenslagen die Besserwis-

Denn:
Für den Affichen-Texter gehören Museen offensichtlich nicht zur Kultur – und in der Kultur sind wohl Museen nicht eingeschlossen.

«Unglaublich,
wie diese
Gondel hier
schaukelt!
So etwas hät-
te es in den
Seilbahnkabi-
nen auf den
Mount
Thanksfeeling
in Visconsin,
USA, nie ge-
geben.»

ser. Ob man nun einem solchen Lebewesen in einem Familienhotel im Tirol begegnet, ob man auf einer Kreuzfahrt zwangsweise am selben Tisch die Mahlzeiten einnehmen muss, ob man mit ihm in einer Gondelbahn auf den Corvatsch den Fensterplatz mit Aussicht ins Tal teilt: Diese Menschen haben immer alles schon mehrfach erlebt, gesehen, erlitten, genossen. Und diese Menschen pflegen ihre Erfahrungen auch ununterbrochen allen anderen Menschen mitzuteilen.

«Also bei meiner letzten Kreuzfahrt in den Antillen wurde der Tischwein kostenlos aus-
geschenkt.»

«In unserem Allgäuer Schwefel-Kurhotel – da war ich mit einem verstorbenen Mann vierundzwanzig Jahre Stammgast – trug das Servierpersonal bereits zum Frühstück originale Dirndl.»

«Unglaublich, wie diese Gondel hier schaukelt! So etwas hätte es in den Seilbahnkabinen auf den Mount Thanksfeeling in Visconsin, USA, nie gegeben.»

Das sind die Schreckschrauben in der Tourismus-Maschinerie. Auf sie muss man vorbereitet sein. Und entsprechende Gegenmassnahmen treffen. Rätselhaft bleibt mir jedoch eine Absonderlichkeit zwischenmenschlicher Feriengewohnheiten, von der man auch vor Antritt der Reise aus Erfahrung weiss – die man aber an jedem Urlaubs-Ende

nicht glauben will. Diese Absonderlichkeit gipfelt in den Sätzen: «Also, wir müssen uns dann zu Hause in der Schweiz unbedingt wiedersehen. Unbedingt. Da isch euses Chäärtli mit em Telefon, em Fax und de Email-Adrässe. Mir mälded eus. Ganz sicher.» Man verabschiedet sich auf dem heimischen Flughafen, am Ziel-Bahnhof. Man gibt sich die landesüblichen links-rechts-links-Küsschen, winkt sich ein letztes Mal zu – schiebt den Gepäck-Karren Richtung Taxi – und sieht sich nie wieder. Die Visitenkarte trägt man vielleicht zwei Monate noch im Portemonnaie, dann steckt man sie zurück in den Visitenkarten-Ordner, dort vergilben sie nach und nach – und ein Jahr später hat man keine Ahnung mehr, wer denn nun dieser Hubert Badertscher, dipl. ing. ACC, Blüemliweg 13, 8354 Muswil eigentlich einmal war. Im allergünstigsten Fall tauscht man, vierzehn Tage nach Ankunft in der Heimat, zwei Föteli aus, auf denen man gemeinsam inmitten einer blühenden Glockzinien-Plantage zu sehen ist. Dazu schreibt man einen Kurz-Text und wiederholt den innigen Wunsch auf ein Wiedersehen. Ausnahmen bestätigen zwar diese doch seltsame Ferienregel. Dies habe ich nach unserer letzten Reise tatsächlich und zu unserem freudigen Erstaunen erlebt. Aber en general: Ferienbekanntschaften bleiben Ferienbekanntschaften. Vielleicht ist das ja auch ganz gut so. Denn Menschen pflegen im Urlaub fast im-

mer andere Menschen zu sein als im Alltag. Und so bleiben einem Enttäuschungen erspart, die nachträglich frohe, unbeschwertere Ferientage eintrüben.

Wie auch immer: Ich habe diese Geschichte nun pflichtschuldig geschrieben. Allerdings wollte ich das nicht tun, ohne zu hoffen, auch Sie hatten bereits ganz einfach schöne Ferien.



Anzeigentarife 2004

Organ	m. Menschen. Meinungen. Mitteilungen Organ des Vereins Ehemaliger der Kantonsschule Enge Zürich
Erscheinen	4x jährlich (März, Juni, September, Dezember)
Beglaubigte Auflage	3176 Exemplare
Format	A5
Druck	Umschlag aussen blau/schwarz. Inhalt schwarz
Druckvorlagen	Offset-Film 54er-Raster oder Strich-Vorlagen Auf Wunsch gestalten wir die Anzeige. Logos und Schriftzüge müssen in jedem Fall angeliefert werden.
Tarife	1/1-Seite Fr. 600.– 1/2-Seite Fr. 300.– 1/4-Seite Fr. 200.– Wiederholungsrabatt bei Buchung von Anzeigen in 4 aufeinanderfolgenden Ausgaben: 20% 1/2-seitige Anzeigen sind sowohl im Quer- als auch im Hochformat möglich, 1/4-seitige Anzeigen auch im Querformat.
Anzeigen-Annahme	Verein Ehemaliger Kantonsschule Enge c/o Zöller, Meier: Communications AG Lavaterstrasse 53 8027 Zürich Tel. 01 201 20 02 Fax 01 202 55 11 oder Hans Zöller Baldernstrasse 21 8134 Adliswil Tel. 01 771 20 56



SPRACH- ECKE



Marcel Bucher
(M 49)

*ist freier Übersetzer
und Kolumnist.*

Von US-Eidgenossen

Papierbeschwörungen statt Geisterbeschwörungen

Marcel Bucher

(M 49)

Zumindest ihrem Namen nach ist die «Schweizerische Eidgenossenschaft» bei den Eidgenossen der Rütliwiese des Jahres 1291 stehen geblieben. Doch seitdem haben die Schweizer dem Schwören abgeschworen und diese Tätigkeit weitgehend an die zahlreichen US-Eidgenossen abgetreten.

Bei den schwurgläubigen Amerikanern muss eben fast jedes Fetzen Papier, jede Bescheinigung beeidigt werden. Wichtigstes Schwurdokument ist das affidavit (Lateinisch: er hat geschworen), das beispielsweise von einem notary public (von lateinisch notarius = Schreiber) mit dem Vermerk «SUBSCRIBED AND SWORN TO BEFORE ME at the city of Affidatville on November 6, 2002» in Kraft gesetzt wird. Neben dessen Unterschrift steht der Stempel des Notars, unweigerlich mit Angabe des Ablaufs seiner commission (Amtszeit), jedoch meist ohne Identitätsnachweis des Vereidigten. Robert F. Weissenstein, ein Kenner der Materie, erwähnt, dass ein amerikanischer Notar

seine Funktion ohne Befähigungszeugnis oft nur als Nebenannt zusätzlich zum Betrieb eines Zeitungskiosks oder Gemischtwarenladens als reine Formalität erfüllt und selten einen Identitätsnachweis verlangt. Man nennt deshalb einen solchen «Vereidiger» oft treffender commissioner for oaths (oath = Eid). Das Vertrauen in das beeidigte affidavit rührt daher, dass falsche Aussagen darin – im Unterschied zu einer simplen Erklärung – automatisch bei Gerichten als misdemeanor (Vergehen) und in schweren Fällen gar als felony (Verbrechen) einklagbar (indictable) sind, nämlich infolge perjury (vom Lateinischen perjurius = meineidig). Ganz anders steht es bei einer Unterschriftbeglaubigung in der Schweiz, wenn ich z.B. die wahrheitsgetreue Übersetzung unterschriftlich bestätige, allerdings ohne Schwur und Androhung einer allfälligen Verurteilung wegen Meineids. Der Notar erklärt in der Official Certification: Seen for authentication of the foregoing signature, affixed in our presence by ... who has identified himself by his identity card. Der Beglaubigungstext gibt auch die wichtigsten Personaldaten von mir an, die zudem

beim Notariat zur Einsicht gespeichert sind.

Meineid im Imbisslokal

Fast scheint es, die Amerikaner glaubten, mit Dauerbeschwörungen durch affidavits betrügerische Unehrlichkeit aus der amerikanischen Gesellschaft austreiben zu können wie einst Hexenmeister Dämonen aus Besessenen. Aber Enron, world.com und andere gigantische Betrugsskandale der Jahrtausendwende strafen diese Überzeugung Lügen. Ein affidavit ohne Identitätsnachweis ist bei Beeidigung unter fiktivem Namen wertlos. Solche (nicht mit Vorstrafen belastete!) Decknamen sind aber bei der US-Unterwelt beliebt. Nehmen wir einmal an, Jack Miller, Inhaber einer Imbissstätte, bewerbe sich zwecks Aufbesserung seines bescheidenen Einkommens um eine Lizenz als notary public. So vereidigt er nun zwischen brutzelnden Hamburgern schwurwillige US-Eidgenossen, zum Beispiel Joe Potatoes, der auch sogleich Kunde der Imbissstube wird und sich mit Jack noch vor Eidablegung bei einigen Glas Bier verbrüdet. Ungeachtet seiner unappetitlichen Kostümierung in einer fettfleckigen Brutzlerschürze deklamiert Jack jetzt vor seinem Bierfreund theatralisch die rituelle Aufforderung

zur Beeidigung: «Do you swear to tell the truth, the whole truth and nothing but the truth – so help you God?» «I do!» bekräftigt Joe mit Donnerstimme. Leider hat die Sache ein Nachspiel in Gestalt von zwei eiskalten Typen, die Jack das kürzlich beschworene affidavit demonstrativ unter die Nase halten, mit der barschen Frage: «Where's that guy?» Sie erkundigen sich beim verdatterten Jack aufdringlich nach dem Wohnort von Mr. Potatoes und den Vereidigungskriterien. Die stammelnde Auskunft «I think Joe is a real great guy» bewirkt lediglich, dass die verärgerten Besucher wortlos ihre Ausweise zücken: FBI. Hinter dem Pseudonym Joe Potatoes wird ein hochkarätiger Betrüger vermutet. Da er aber unauffindbar ist, kann der gesuchte Meineidgenosse Joe zum Leidwesen der FBI-Menschen nicht kurzerhand wegen perjury eingelocht und für weitere Straftaten belangt werden. Er ist wohl bereits unterwegs zu seinem nächsten Meineid, diesmal vielleicht unter dem Pseudonym Jimmy Bananas. – Ein Affidavit unter penalty of perjury über den Wahrheitsgehalt dieses Berichtes möchte ich allerdings nicht abgeben, weil ich im Opa-Alter keine Meineidsanklage mehr riskieren will...

So vereidigt er nun zwischen brutzelnden Hamburgern schwurwillige US-Eidgenossen, zum Beispiel Joe Potatoes, der auch sogleich Kunde der Imbissstube wird und sich mit Jack noch vor Eidablegung bei einigen Glas Bier verbrüdet.



A u s d e r
SCHULE

*Mit Kaffee und Spanischen Nüssli
dem Zeitgeist getrotzt*

Ferrari gegen Ferrari

□ Hans Zöllner □
(M 79)

Die Zeit der Röstmaschine von Renato Ferrari (D 48) reicht bis ins vorletzte Jahrhundert zurück und ist der Stolz der «Mondialprodukte A.G.» Seit 1924 steht die Maschine in Dietikon, wie Ferrari anlässlich des Kontakt-Apéros vom Frühjahr dieses Jahres ausführte. In der Vorweihnachtszeit röstet Renato Ferrari mehrere Tonnen Spanische Nüssli und Kaffee. Seine Kundschaft ist über die ganze Welt verstreut bis nach Japan.

«Die Spanischen Nüssli ertragen wie ich selbst keine Hast», betont Renato Ferrari. Werden die Nüs-

sli zu heiss und zu schnell geröstet, bekommen sie einen ranzigen Geschmack. Mit Begeisterung erzählt er von seiner Röstmaschine. Bereits 109 Jahre ist sie alt und hatte bis 1895 ihr Domizil an der Zürcher Bahnhofstrasse, ehe sie 1924 nach Dietikon umsiedelte. Damals war mit dem Namen Ferrari noch kein Staat zu machen, beteuert der Tessiner. Man war einfach ein Tschingg.

Autohersteller gegen Kaffeeröster

Dies war nicht immer so. Vor einiger Zeit erhielt Ferrari ein von Ferrari-Boss Luca di Montezemolo gezeichnetes Einschreiben. Der Autogigant aus Modena

*Renato Ferrari
(D 48, links)
im Gespräch mit
Felix Rogner
anlässlich des Kon-
takt-Apéros
vom Frühjahr die-
ses Jahres.*

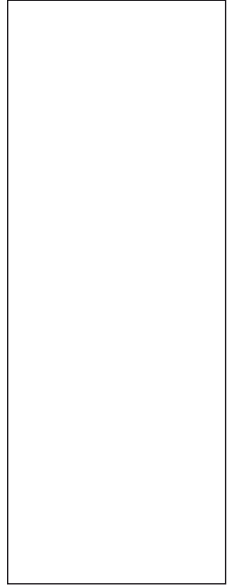


drohte dem kleinen Kaffeeröster aus dem Limmattal mit Anwälten und Gerichten, wenn er den Firmennamen Ferrari im bisher verwendeten Stile weiterhin benutze. Um Ärger und Umtrieben zu begegnen gab Renato Ferrari diesem Ansinnen nach, obwohl seine Firma längst bestand, bevor Enzo Ferrari seinen ersten Wagen baute.

Keine Absatzsorgen

Auf teure Werbung für seine Produkte kann Renato Ferrari verzichten. Allein die Mund-zu-Mund-Propaganda reicht aus, um seine Spezialitäten im In- und Ausland abzusetzen. Allerdings

will Ferrari auch nicht hoch hinaus und passt sich der Leistungsfähigkeit seiner Röstmaschine an. Und die ist beschränkt, nur schon deshalb, weil sie nach alter Sitte mit Koks befeuert wird. «Ich röste so viele Nüsse und Kaffeebohnen, wie ich bewältigen kann. Und ich gebe sowohl den Kaffeebohnen als auch den Nüssen beim Rösten die Zeit, die sie eben benötigen». Unterstützung findet Renato Ferrari durch seinen Neffen, der die gleiche Philosophie vertritt und damit gleichzeitig auch die Zukunft des Geschäfts sichert. Eine Expansion des Betriebes sieht dieser allenfalls im Vertrieb von hochwertigem offenem Tee.



Übersetzungen

Sachgebiete: Recht, Treuhandtexte, Wirtschaft, Technik, Werbung und anderes. Es kann auch ein Text von Ihnen sein.
Ablieferung auf Diskette Word 6 oder E-mail.

Marcel Bucher

Sonneggstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 361 75 62, Telefax 01 363 87 37

Neue E-Mail-Adresse: bucher.marcel@freesurf.ch



DIE DISKRETE ANWALTSKANZLEI
FÜR KLEIN- U. MITTELUNTERNEHMEN
UND ALLES, WAS EINEN EHEMALIGEN
PLAGEN KANN ODER PLAGEN KÖNNTE!

FRICK HOFER HUNZIKER RECHTSANWÄLTE

HANS FRICK, RECHTSANWALT, (M5b 1960)
PETER HOFER, RECHTSANWALT, LLM, (M5a 1976)
GEORGE HUNZIKER, RECHTSANWALT, LLM, (7a 1973)

HAUS ZUM RABEN
SCHIFFLÄNDE 5 / HECHTPLATZ
8024 ZÜRICH

hansfrick@rabenhau.ch
peterhofer@rabenhau.ch
hunziker@rabenhau.ch

TEL. 01 250 43 70

FAX 01 250 43 71

Maturarede 2003

Ein richtiges Abenteuer



Nicolas Lindt
(M 72)

*ist Schriftsteller und
lebt in Wald/Rüti
(ZH)*

▭ **Nicolas Lindt** ▭
(M 72)

Liebe Maturandinnen,
liebe Maturanden,
sehr geehrte Anwesende

Vor 31 Jahren befand ich mich hier, an eurer Stelle, um wie ihr heute das Maturzeugnis entgegenzunehmen. Schon damals war alles wie heute, die Aula, die gab es schon, der einzige Unterschied war: dass die Mädchen fehlten. Denn die Geschlechter damals waren getrennt im Gymnasium, und es war eine harte Zeit, ohne Mädchen.

Am schwierigsten, zweifellos, war das letzte Jahr – hauptsächlich deshalb, weil man das Ziel, die Matur, schon vor Augen, aber noch immer nicht ganz erreicht hatte. Mit den Gedanken, mit den Gefühlen war man schon draussen im Leben, und doch musste man gleichzeitig lernen und büffeln, um die Tür ins Leben öffnen zu können. Wie habt ihr die Sommerferien vor der Matur verbracht? Natürlich mit Lernen, nehme ich an. Wir nicht – ich jedenfalls nicht. Ich hätte das nicht mehr ausgehalten, zu Hause zu bleiben, es zog mich ins Leben mit aller Macht, und es zog

mich fort aus der Schweiz.

Ich wollte nach Irland. Für Irland schwärmte ich damals schon: die Insel der Dichter, das war sie für mich – und die Insel des Kampfes. Denn zu Irland gehörte auch Nordirland, und in Nordirland herrschte, seit dem Ende der Sechzigerjahre, der Bürgerkrieg zwischen Katholiken und Protestanten. Ich verfolgte, was dort geschah, mit Anteilnahme und Engagement. Die Geschichte, die ich Ihnen erzählen möchte, beginnt eines Abends nördlich von Dublin, in der ersten Woche der Sommerferien, damals, im Juli des Jahres 1972. Mit einem Schulfreund zusammen wollte ich durch Irland per Autostopp reisen. Wir waren zu einem vergünstigten Tarif bis Dublin geflogen und wanderten nun erwartungsvoll, bereit für jedes Abenteuer, auf der Strasse, die vom Flughafen wegführte, hinüber zur Überlandstrasse. Heute verläuft dort vielleicht eine Autobahn; damals gab es noch keine. Hecken säumten die Strasse, dahinter erstreckten sich Wiesen, und am Himmel, von der Abendsonne gerötet – ich sehe das noch genau vor mir –, türmte sich ein mächtiges Wolkengebilde.

Die beiden Wegweiser an der

Landstrasse lasen wir schon von weitem. Der eine, der nach rechts, Richtung Süden zeigte, trug die Aufschrift «Dublin», und dahin wollten wir. Unsere Absicht war es, in die Stadt zu gelangen, um von dort aus, am folgenden Tag, in den Westen Irlands zu trampeln. Aber da war noch das andere Schild. Es zeigte nach links, Richtung Norden: Es zeigte nach Belfast – und als ich es sah, als ich diesen Namen sah, wusste ich augenblicklich, dass ich keine Lust hatte, nur in Irland herumzureisen. Ich wollte nach Nordirland. Ich wollte erleben, wie es ist, wenn ein Land sich im Ausnahmezustand befindet, und mein Schulfreund wollte dasselbe. Bedenken hatten wir keine. Wir waren erst 18 damals und vom Feuer des Lebens noch unversehrt. Wo etwas brannte, etwas passierte, da zog es mich hin, ich musste dabei sein. Ich hielt das Aussergewöhnliche, das Gefährliche für das Leben selbst, und ich war schon zu weit von meiner Kindheit entfernt, um mich zu fürchten.

Wir hatten kaum unsere Rucksäcke hingestellt und den Daumen gestreckt, als schon ein Wagen neben uns stoppte. Es war ein kleiner roter Kastenwagen, ein zerbeultes Gefährt, das bessere Tage gesehen hatte. Hinten befand sich der Laderaum, vorne sassen zwei Männer drin, proletarische Typen, doch vor allem waschechte Iren. Bis nach Belfast fahren die beiden nicht; über die Grenze aber, sagte der Mann am Steuer, könnten wir mitkommen. Das war ein Angebot – wir wür-

den noch am Abend in Nordirland sein, in the north, wie die Männer sagten, mit einem Akzent, der so irisch war, dass dem Englischen darunter die Luft ausging. Die Bereitwilligkeit, mit der sie uns halfen, unsere Rucksäcke einzuladen, werteten wir als erstes Zeichen irischer Gastfreundschaft. Dann zwängten wir uns selbst in den Laderaum. Die verheissungsvolle Fahrt in den Norden begann.

Sehr komfortabel war es in diesem Laderaum nicht; wir mussten den Platz mit zwei grossen Säcken teilen, und das einzige Fenster ging nach vorn, zu den beiden Männern, sodass unser Ausblick ziemlich beschränkt war. Aber das störte uns wenig. Unterwegs zu sein, das allein zählte. Auch die beiden Säcke kümmerten uns zunächst nicht besonders. Dann, nach einer Weile begann ich sie beiläufig abzutasten. Erde, Kohle oder so etwas enthielten sie nicht, ihr Inhalt fühlte sich hart an, es waren Gegenstände, metallene Gegenstände – und auf einmal war uns klar: Es handelte sich um Waffen. Als wir das merkten, als wir es aussprachen, herrschte plötzlich Hochspannung. Mit einer solchen Entwicklung der Dinge hatten wir nicht gerechnet.

Noch bevor wir aber dazu kamen, unsere Lage zu analysieren, verlangsamten die Männer die Fahrt. Sie bogen nach links ab und liessen den Wagen auf einem Parkplatz zum Stillstand kommen. Der Parkplatz gehörte zu einem Pub, es war das letzte Pub vor der Grenze, und die Männer

Dann, nach einer Weile begann ich sie beiläufig abzutasten. Erde, Kohle oder so etwas enthielten sie nicht, ihr Inhalt fühlte sich hart an, es waren Gegenstände, metallene Gegenstände – und auf einmal war uns klar: Es handelte sich um Waffen.

Ob die Männer tatsächlich IRA-Mitglieder waren, konnten wir nur vermuten; doch alles, was sie sagten, wies darauf hin, dass sie die Waffen in ihrem Auto nicht bloss für die Kaninchenjagd brauchten.

nahmen uns mit auf ein Bier. Minuten später trank ich zum erstenmal, aus einem Kübel von einem Glas, das berühmte dunkle irische Guinness. Ich fand es abschaulich; aber das spielte jetzt keine Rolle. Erst seit einer Stunde in Irland zu sein und bereits mit Waffenschmugglern der IRA in einem Pub zu sitzen, war so unerhört aufregend, dass ich den bitteren schwarzen Saft ohne Zögern hinunterspülte. Ob die Männer tatsächlich IRA-Mitglieder waren, konnten wir nur vermuten; doch alles, was sie sagten, wies darauf hin, dass sie die Waffen in ihrem Auto nicht bloss für die Kaninchenjagd brauchten.

Zuerst, so schien es, wollten sie sich vergewissern, ob sie uns trauen konnten. Und wie sie das konnten! Was in Nordirland geschah, hatte mich schon zuhause brennend interessiert. Meine Sympathien, das war keine Frage, gehörten der katholischen Seite, nicht aus Gründen des Glaubens – was mir damals ziemlich egal war –, sondern weil die Katholiken die Minderheit und benachteiligt waren. Als im gleichen Jahr, an einem Sonntag im Januar, britische Truppen das Feuer auf katholische Demonstranten eröffneten und 13 von ihnen töteten, hatte auch ich mich darüber empört wie ein katholischer Ire. Meine Solidarität war leidenschaftlich und radikal. Ich fand die britische Herrschaft über Nordirland ungerecht – und den Kampf der IRA gerecht. So dachte ich, so dachten wir beide; und der jugendliche Eifer, mit

dem wir unsere Haltung zum Ausdruck brachten, war so ehrlich, dass uns die Männer sogleich ihr Vertrauen schenkten. Sie bestellten eine zweite Runde und diskutierten mit uns über Nordirland, über das Gefühl der Unfreiheit und die Notwendigkeit der Gewalt, wie man nur mit Leuten spricht, die auf der gleichen Seite stehen. Als es draussen dunkel wurde, erklärten die beiden Iren, es sei nun Zeit, aufzubrechen. Wir, ich und mein Kamerad, hätten theoretisch immer noch aussteigen können; doch es war keine Frage – wir gingen mit. Denn bereits fühlten wir uns wie Verbündete, ja mehr noch, wie Eingeweihte. Endlich war ich nicht mehr bloss ein harmloser Jugendlicher, der die Geschehnisse nur aus der Zeitung kannte; endlich war ich selber Akteur. Die Spannung stieg, als das Scheinwerferlicht unseres Wagens eine am Strassenrand stehende Tafel erfasste. «Patrol 150 yards ahead» sagte die Tafel – der britische Kontrollposten befand sich unmittelbar vor uns. Auf die Kontrolle durch die Armee hatten uns die Nordiren vorbereitet. Doch erst jetzt, da es zu spät war, wurde uns klar, in welche Falle wir da geraten waren. Was würde geschehen, fragten wir uns mit unmannlich klopfenden Herzen, wenn die Soldaten die Waffensäcke entdeckten? «Sie kontrollieren nur selten», hatte uns der Fahrer versichert, der bis zuletzt nicht von Waffen, sondern lediglich von einer «wichtigen Lieferung» sprach. «Die Soldaten wollen sich nicht die Finger ver-

brennen», erklärte er, «und sie wissen, dass wir die Waren sonst einfach illegal in den Norden bringen.» Wenn es trotzdem zu einer Kontrolle käme? Die beiden IRA-Leute, das erkannten wir jetzt in unserer Dummheit, hatten uns lediglich mitgenommen zur Tarnung. Vielleicht ging ihre Rechnung auf – vielleicht auch nicht.

Unmittelbar vor der Grenze bildete sich ein Rückstau, und durch das kleine Fenster sahen wir die Rücklichter des vorderen Wagens aufleuchten. Rot leuchtete es in der Dunkelheit, rasend pochte mein Herz. Unser Fahrer und der Beifahrer redeten mit gedämpften, gepressten Stimmen, sie waren sich offenbar nicht ganz einig über das Vorgehen, und auch sie waren sichtlich nervös. Sie hatten diese Situation bestimmt schon etliche Male erlebt, doch die Unberechenbarkeit ihres Ausgangs blieb. Meter um Meter rückten wir vor. Ein einzelnes, dunkles Gebäude versperrte die Sicht auf die Grenze, dann lag sie plötzlich, in helles Scheinwerferlicht getaucht, vor uns. Links und rechts der Strasse verhinderten Stacheldrahtrollen und Eisensperren ein Durchkommen abseits der Fahrbahn. Die Soldaten mit Helm, Panzerweste und der Maschinenpistole, wie erwartet, im Anschlag, standen beidseits der Strasse und stoppten Fahrzeug für Fahrzeug. Nachdem sie den Wagen vor uns zur Seite hinausgewinkt hatten, waren wir an der Reihe. Zwei der Briten näherten sich dem Auto. Der eine sicherte mit der Waffe,

während der andere sich zum Wagenfenster beugte und die Papiere verlangte. Was er den Iren fragte und was dieser darauf erwiderte, verstand ich nicht. Ich sah nur, wie der Fahrer nach hinten zeigte. Zu uns.

Jetzt war es soweit. Unsere Blicke streiften sich – doch einander Mut machen konnten wir nicht. Wir sassen auf unserer heissen Fracht und schwitzten und froren vor Angst. Hätten wir in diesem Augenblick in die Schweiz zurückschlüpfen dürfen, nach Hause, zurück in die Jugend, zurück ins Nest, wir hätten's getan, wir wären nichts lieber gewesen als wieder Schüler, denen der Lehrer sagt, was sie tun müssen. Aber dies hier war eine andere Schule. Dies hier war das Leben, und wir hatten es so gewollt.

Wir sahen, wie der Fahrer, auf einen Wink des Soldaten den Motor abstellte und ausstieg. Wir hörten sie dem Auto entlanggehen und sahen, eine Sekunde später, wie das Schloss der Kofferraumtür sich drehte. Die Tür ging auf, draussen, im Dunkeln, stand der Soldat und blickte, die Mündung der Waffe auf uns gerichtet, ins Innere. Der Ire, der neben ihm stand, zeigte auf uns und sagte, wie wenn nichts wäre, in seinem abschätzigsten Englisch: «Switzerland, that's what they say.» Der Soldat, wohl im eingeübten Vertrauen, dass sein Kamerad ihn immer noch sicherte, liess das Gewehr etwas hängen und zog eine Taschenlampe hervor. Er leuchtete uns ins Gesicht, und was sah er? Zwei Grünschnäbel, die sich krampf-

Die Soldaten
mit Helm,
Panzerweste
und der
Maschinen-
pistole, wie
erwartet, im
Anschlag,
standen beid-
seits der
Strasse und
stoppten
Fahrzeug für
Fahrzeug.

Und wirklich:
 der Brite
 ging. Er grüs-
 ste uns, und
 dem Iren
 wünschte er
 gute Fahrt.
 Die Säcke, so
 schien es,
 hatte er schon
 vergessen,
 und vielleicht
 war er froh,
 sie vergessen
 zu können,
 auch er.
 Keine Zwi-
 schenfälle zu
 haben, war
 immer besser.

haft bemühten, das Spiel, das kei-
 nes war, mitzumachen. Wie Kom-
 plizen wirkten wir jedenfalls
 nicht, mit unseren Unschuldge-
 sichtern und Tramperrucksäcken,
 und auch nicht wie Landsleute.
 Nur Touristen konnten wir sein,
 ahnungslose junge Touristen,
 und das waren wir bis zu diesem
 Moment auch gewesen: Inform-
 miert, interessiert, gymnasial ge-
 bildet – doch ahnungslos. Der
 Brite hielt es nicht einmal für
 notwendig, unsere Pässe zu kon-
 trollieren. Er glaubte uns. Und er
 glaubte dem Iren, dass sie uns
 mitgenommen hatten beim
 Autostoppen.

Aber dumm war er nicht – eher
 vielleicht etwas übereifrig. An-
 statt sich zufrieden zu geben,
 liess er den Lichtkegel seiner
 Handlampe etwas genauer durch
 das Wageninnere wandern. Ich
 hielt den Atem an. Das todbrin-
 gende Eisen, auf dem ich sass,
 brannte. Und in diesem Moment
 verhartete das Licht der Lampe.
 Auf den Säcken verhartete es, als
 ob es fündig geworden wäre. Ich
 rührte mich nicht, ich war starr.
 Im Widerschein des Lichtes er-
 blickte ich das Gesicht des Solda-
 ten, und ich sah, dass er jung war,
 kaum älter als wir, und ich glau-
 be, er hatte auch Angst wie wir.
 Doch etwas unterschied ihn von
 uns. Er hatte zuviel erlebt, um
 noch immer vertrauen zu kön-
 nen. Das konnte er nicht mehr.
 Es hätte ihn hier, in diesem Land
 der Gewalt, längst das Leben ge-
 kostet. In seinem Blick war Miss-
 trauen, und der Glaube – der ein-
 zige Glaube, der ihm noch blieb –
 an das Schlechte im Menschen.

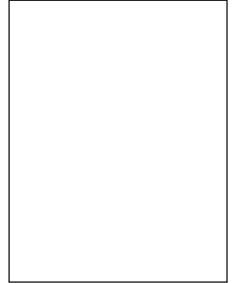
Er sah die Säcke, auf denen wir
 hockten, und ich wusste, er wür-
 de im nächsten Moment ihren In-
 halt sehen wollen. Der Ire wich
 einen Schritt zurück, unbemerkt.
 Niemand würde uns nachtrauern
 hier, weder die eine noch die an-
 dere Seite. Sie haben Lehrgeld
 bezahlt, würde man sagen, teures
 Lehrgeld. Schade um sie. God
 bless them.

Doch da, in derselben Sekunde,
 bewies das über uns waltende
 Schicksal seine ganze Regie-
 kunst. Als ob ihn der Himmel ge-
 rufen hätte, trat der zweite Soldat
 hinzu und liess dem Kollegen
 ausrichten, er solle zum anderen
 Auto gehen. Er werde dort ge-
 braucht. Und wirklich: der Brite
 ging. Er grüsste uns, und dem
 Iren wünschte er gute Fahrt. Die
 Säcke, so schien es, hatte er schon
 vergessen, und vielleicht war er
 froh, sie vergessen zu können,
 auch er. Keine Zwischenfälle zu
 haben, war immer besser. Und
 am Ende der Schicht noch ein
 Bier zu trinken und noch zu le-
 ben, auch. Wir aber fuhren los
 und über die Grenze. In der alten
 Klapperkiste mit der gefährlich-
 en Fracht herrschte das grosse
 Aufatmen. Jetzt, wo die Span-
 nung weg war und der Auftrag
 erledigt, waren Paddy und Joe –
 denn so hiessen die beiden – wie
 verwandelt. Sie sangen lauthals
 Rebellenlieder, Kampfeslieder
 der IRA, und hätten wir sie ge-
 konnt, wir hätten sie mitgesun-
 gen. Dass uns die beiden IRA-
 Leute als menschliche Schutz-
 schilder hatten benützen wollen,
 kümmerte uns bereits nicht
 mehr. Gemeinsam mit Paddy

und Joe lachten wir über die Dummheit der Briten und freuten uns über das Glück, das wir hatten. Kaum angekommen in Irland, befanden wir uns in der wildromantischen Obhut der IRA und fuhren in Richtung Belfast, fuhren dahin, wo das Leben war, das echte Leben, nach dem wir uns sehnten.

Wir waren ein bisschen weniger ahnungslos jetzt. Aber immer noch jung, sehr jung. Die eine Schule war bald zu Ende, gewiss. Die andere hatte gerade erst angefangen.

Copyright©
Nicolas Lindt 2003



Stellenvermittlung

Personalberatung
Hottingen und Enge
Löwenstrasse 3
8001 Zürich
Tel. 01 221 31 54
Fax 01 212 31 67
www.he-personal.ch



PERSONALBERATUNG HOTTINGEN UND ENGE

Steuer- und Rechtspraxis

Gaby J. Müller
lic. iur., dipl. Steuerexpertin

Genferstrasse 33
8002 Zürich

Tel. 01 206 16 60
Fax 01 206 16 61
gaby.mueller@atn.ch

 Mitglied der Treuhand-Kammer



NACH- RUF E

Nachruf Max Schmid (1921 – 2003)

Dr. Hans Spuhler
(M 65)

*ist Prorektor an
der Kantonsschule
Enge.*

□ **Hans Spuhler** □
(D 65)

Über Jahrzehnte, von seiner Wahl als Hauptlehrer für Deutsch 1950 bis zu seiner Pensionierung 1986, hat Max Schmid das Gesicht der Kantonalen Handelsschule Freudenberg und späteren Kantonsschule Enge wesentlich mit geprägt und hat in dieser langen Zeit weit über 1000 Schülerinnen und Schüler unaufdringlich, aber nachhaltig in die deutschsprachige Literatur eingeführt. Die ungewöhnlich hohe Anerkennung, die er dabei gefunden hat, widerspiegelt sich noch in der Rede zur Maturitätsfeier 1999, abgedruckt im Jubiläums-Jahresbericht «40 – KEN – 20». Walter Anderau würdigt ihn dort in einer knappen, treffenden Reminiszenz als eine der Lehrerpersönlichkeiten, die «etwas mitgegeben haben für das Leben». Für Max Schmid stand tatsächlich immer der Schüler im Mittelpunkt seines Wirkens. Er verstand Bildung in erster Linie als Menschenbildung. Nicht im schnell erworbenen und wieder vergessenen Fachwissen, sondern in der persönlichen Reifung sah er den Auftrag der Mittelschule. Als er im Wintersemester 1970/71 für die Weiterbildung beurlaubt

wurde, setzte er sich an der Forschungsstelle der Max Planck-Gesellschaft in München mit dem Radikalismus der Jugend und dem Drogengenuss auseinander und zeigte damit seinen feinen Spürsinn für die frühen Erscheinungen einer aufkommenden Zeit. Dieses Sensorium, verbunden mit einer herausragenden psychologischen Begabung, verliehen ihm auch innerhalb des Kollegiums die Stellung eines wichtigen Ratgebers und Mediators.

Auch ausserhalb der Schule stellte sich Max Schmid in den Dienst der Vermittlung von Literatur und ihren bildenden Werten. Diese Seite seiner reichen Persönlichkeit hat im Artikel von Urs Bigler, Deutschlehrer an der KS Enge, Ausdruck gefunden, mit dem die Zürichsee-Zeitung Max Schmid zu seinem 80. Geburtstag am 24. April 2001 gratuliert hat. Sein stilvoll gepflegtes Haus mit Garten in Richterswil bildete Treffpunkt eines weitverzweigten literarischen Kreises, zu dem etwa Hans Bender, Rainer Brambach, Jürg Federspiel, Walter Hasenclever und Esther Vilar gehörten. Als umsichtiger Lektor und Herausgeber wirkte er für

die Verlage Ex Libris und Fretz und Wasmuth.

Nach seinem altersbedingten Rücktritt, der für ihn, den Junggebliebenen, viel zu früh kam, liess er die freundschaftlichen Bande zur Schule weiterleben, bis ihn sein Nierenleiden mehr und mehr einschränkte. Am 6. Januar 2003, nur wenige Woche nach dem Tod seiner ihm wesensverwandten Frau Trudy, ist Max Schmid gestorben.

Bereits Anfang dieses Jahres ist unser ehemaliger Präsident und Ehren-Präsident **Dr. iur. Hans Jörg Reber** (M 32) im 91. Altersjahr verstorben. Sein umsichtiges Schaffen als Vereinspräsident und das durch ihn organisierte «Dampferfäscht» machen ihn unvergesslich. Wir haben mit Hans Jörg Reber einen lieben

Vereinskollegen verloren und werden ihn stets in guter Erinnerung behalten. Die Nachricht von seinem Tode erreichte uns leider erst im Laufe des Jahres. Den Hinterbliebenen drücken wir unser tief empfundenes Beileid aus und bitten um Nachsicht für die verspätete Nachricht von seinem Tode.

Diesen Herbst verstorben ist **Jack Bolli** (D 42). Bolli war unserem Verein zeitlebens eng verbunden und drückte dies während Jahren als Inserent in unserem Vereinsorgan aus. Beruflich war Jack Bolli eine Kämpfernatur: Aus dem Reiseunternehmen Kuoni machte Bolli das, was es heute ist: den schweizweit grössten Reiseanbieter. Den Hinterbliebenen von Jack Bolli drücken wir unser aufrichtiges Beileid aus.



BELFIDA TREUHAND AG
ALFIDA REVISIONS AG

- Buchhaltungen /Steuern
- Treuhand
- Revisionen
- Berufliche Vorsorge

Ennio Bertini (M 67)

lic. nat. oec.
dipl. Wirtschaftsprüfer
Anerkannt als Revisionsstelle für
berufliche Vorsorge (Art. 53 BVG)

 Mitglied der Treuhand-Kammer

Badenerstrasse 334, 8040 Zürich
Tel. 01 491 33 15, Fax 01 491 31 35



**Aus den
KLASSEN**

**Walter E.
Weisflog
(D 44)**

*wanderte nach
Diplom und Matura
schon bald nach
England aus und
fand dort famil-
iäres und berufliches
Glück. Seine Ver-
bindung zu Zürich
brach er jedoch
nie ganz ab. Er hofft,
dass die nebenste-
henden Ausführun-
gen sowie die bei-
den «Emigrations-
berichte» bei den
Mitteilungs-Lesern
auf Interesse stossen.
Mehr noch: dass
sie gegebenenfalls
als Anregung für
ausgewanderte Ehe-
malige anderer
Handeli-Klassen die-
nen, ebenfalls über
ihre Emigrations-
gründe und -erfah-
rungen zu berichten
und in einer zu-
künftigen Ausgabe
von «m.» nachzu-
lesen sind. Wer weiss:
Eventuell würde
daraus schliesslich
und endlich ein
Buch resultieren:
«Lebensgeschich-
ten von emigrierten*

□ Walter E. Weisflog □
(D 44)

Das Thema «Migration und die Schweiz» ist in den letzten Jahre sehr aktuell geworden. Etliche Bücher und Artikel darüber wurden von schweizerischen und ausländische Verlagen veröffentlicht. Empfehlenswert ist meines Erachtens vor allem das Buch von Philipp Dreyer «Über den Tellerrand hinaus – 20 Lebensgeschichten von Auslandschweizerinnen und -schweizern».

Warum emigrieren Leute, wandern wie Zugvögel aus ihrem Heimatland aus und fangen in einem fremden Land, das sie aufnimmt, einem «Gastland», ein neues Leben an? Um einen «Traum vom Glück», einen «Lebenstraum», zu verwirklichen? Dies könnte wohl einer der Gründe sein.

Soviel ich der Literatur und familiären Informationen entnehmen kann, sind in der Vergangenheit die meisten Emigranten hauptsächlich (1) aus religiösen, (2) aus politischen und vielfach auch aus (land-) wirtschaftlichen Gründen (wie schlechte Ernten, Viehkrankheiten, «Kartoffelkrankheit», Hungersnöten usw.)

ausgewandert. Insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts emigrierten offenbar viele Familien, deren Existenz infolge den soeben erwähnten wirtschaftlichen Ereignissen bedroht war, aus der Schweiz.

Zu Punkt (1) und Punkt (2): Zwei ins Erste Jahrtausend zurückgehende Beispiele aus meiner eigenen Familiengeschichte:

(1) Die Urahnen mütterlicherseits meiner Frau, die «de Mouilpied», welche Hugenotten, – «Huguenots», französische Protestanten im Südwesten Frankreichs waren, wurden seinerzeit, im 16. und 17. Jahrhundert, als «Ketzer» aus ihrer Heimat vertrieben und emigrierten in der Folge auf die Kanalinsel Guernsey, und später von dort nach dem englischen Festland.

(2) Mein im vorletzten Jahrhundert (1823) in Mittweida bei Chemnitz geborener Grossvater väterlicherseits, der – wie sein Zeitgenosse Richard Wagner – ein 1848er Revolutionär war, und der revolutionäre Schriften verfasste, wurde 1849 aus seinem Geburtsland, dem Königreich Sachsen, verbannt und emigrier-

te deshalb zuerst nach Frankreich und nachher von dort in die Schweiz, wo er «ein neues Leben» anfing und nach seinem Medizinstudium an der Universität Zürich 1860 in der Gemeinde Zürich-Altstetten das Schweizer Bürgerrecht erhielt.

Auch im letzten und in diesem Jahrhundert emigrierten – und emigrieren natürlich immer noch – viele Leute aus wirtschaftlichen Gründen mit der Hoffnung auf wirtschaftliche Besserstellung im neuen Land. Andere wandern jedoch aus jenseits von ökonomischen Überlegungen liegenden Gründen aus: Glückserwartungen, Wunschbilder, Hoffnungen, oder – «last but not least» – aus persönlichen Gründen.

Wer A sagt, muss auch B sagen, wie das Sprichwort lautet, und damit kommen wir endlich zu unserem Thema

Emigration «Ehemaliger» der Kantonalen Handelsschule, Zürich

Was hat mir den Anstoss dazu gegeben? Unsere letzte, von unserem Hans Stüssi, Anzère, ausgezeichnet organisierte D4c44-Klassenzusammenkunft vom 29. Mai dieses Jahres, im Hotel Ascot in Zürich! An ihr nahmen auch zwei unserer D4c44 «Amerika-Emigranten» (einer davon mit seiner netten Gattin) teil, was alle Teilnehmer besonders freute. Was hat diese und andere D4c44-Emigranten seinerzeit bewogen, ihre schweizerische Heimat zu

verlassen und sich in einem fremden Land anzusiedeln? Doch eine sehr interessante Frage! Wohl kaum religiöse aber persönliche, eher wirtschaftliche bzw. geschäftliche, oder aber persönliche. Dies erweckte in mir den Gedanken, unsere «Emigranten» um «Klasse-D4c44-Emigrationsberichte» zu bitten und danach etwas über ihre bzw. unsere, D4c44-Emigrationsgründe und -erfahrungen zu schreiben, – «unsere», da ja auch ich ein zurzeit in einem Gastland, England, wohnender «Schweizer Emigrant» bin.

Leider sind jedoch bisher lediglich zwei dieser Berichte bei mir eingetroffen: einer von unserem «buddy» Peter Weber, aus Peoria, IL, USA, (ihm sei ein herzlicher Dank für seine seinerzeitige «Labor Day dissertation»!) und einer von meiner Wenigkeit, aus Brighton, UK.

Die Gründe für die Zurückhaltung der auf meiner Liste aufgeführten anderen «Klassen-Emigranten» sind einigermaßen verständlich: Einige von ihnen haben das Gefühl niemand wäre an ihrer «story» bzw. «history» interessiert. Andere sind der Meinung, die heutige Generation in der Schweiz hätte Schwierigkeiten, die Gründe zu verstehen, welche die betreffenden Schulkollegen seinerzeit veranlasst hatten, aus der Schweiz in ein anderes Land zu emigrieren und alsdann dort lebenslänglich zu verbleiben. Wieder andere wollen offenbar nicht, dass ein «snif-

Ehemaligen der kantonalen Handelsschule Zürich».

Unter diesen Ländern war insbesondere Amerika Trumpf, da damals alles Amerikanische «riding high and handsome» war, d.h. es damals «hoch und schön» am Himmel dahin zog.

ferdog», ein Schnüffelhund, auf diese Weise ihre Privatangelegenheiten ausschnüffelt und diese alsdann sogar dem Publikum via Presse bekannt gibt! Es folgen daher nur die nachstehenden beiden

D4c44-«Emigrationsberichte»

Peter Weber war – wie vermutlich alle damaligen «Ehemalige» – von 1939 bis 1946 in der Schweiz (in seinen Worten) «eingekapselt». Nachdem die Ausbildung in der «Handeli» und der Militärdienst sowie ein paar Jahre in der ersten Stelle zurück lagen, «knallte» 1947 wie für zahlreiche andere auch für Peter «der Kork aus der Flasche», und viele – u.a. auch unser Peter – erlagen dem lockenden Ruf eines unbekanntem, aber abenteuerlichen fremden Landes. Unter diesen Ländern war insbesondere Amerika Trumpf, da damals alles Amerikanische «riding high and handsome» war, d.h. es damals «hoch und schön» am Himmel dahin zog. Einige «Ehemalige» hatten seinerzeit einen starken Wunsch, ihre formelle Ausbildung mit einem Auslandsaufenthalt abzurunden, oder – ganz einfach ausgedrückt – wollten das machen, was viele Schweizer seit den Söldnerzeiten bis zur Gegenwart erstrebten: auszuwandern. War-

um? In Peters Worten: «Weil sie eben wollten.»

Nach einer dreijährigen Geschäftstätigkeit in der Firma Siber Hegner AG in Zürich war es für Peter Weber relativ leicht, in das Büro in New York zu transferieren. Ein Jahr später folgte er einer Einladung eines Verwandten, in den Midwest umzuziehen und einen neuen Job in einer Firma für Erdbewegungsmaschinen anzufangen. Zwei Jahre war er in der Firma R.G. LeTourneau Inc. tätig und 34 weitere Jahre in der Unternehmung Caterpillar Inc., worauf sein Geschäftsleben abgeschlossen war. Inzwischen heiratete Peter eine schweizerische Nachkomme aus Nordwest Iowa. Der Ehe entsprangen zwei Kinder, und in der Folge gab's auch noch fünf Enkelkinder, was alles Peters Leben in Peoria, Illinois, stabilisierte. Peters Gastland war zu «my country», seinem Land, geworden, und mit der Zeit wurde das routinemässige Einleben in der neuen Heimat zur «standard practice», zur Gewohnheit.

Eine alle zwei Jahre stattfindende Reise zurück in die Schweiz hielt Peter Webers Verbindungen mit seiner Familie im Geburtsland und seinen dortigen Schul- und anderen Freunden aufrecht, aber im Verlaufe der Zeit verlä-

Sonnenschutz:

gerte sich der Abstand zwischen Ursprung bzw. Vergangenheit einerseits und Gegenwart andererseits, und in Peters «goldenen Jahren» ist sein Bedürfnis nach der engeren Familie und «home orientation» (ungefähr übersetzbar als «Heimorientierung») prononcierter geworden. In Goethes Worten:

«Warum in die Ferne schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.»

(«Goethes Schriften», 1789, Gedicht «Erinnerungen»)

Peters Kinder und Enkelkinder sind enthusiastische Besucher der Schweiz, aber ihr Schwerpunkt liegt in Peoria, IL, und sie teilen seine tiefverwurzelten Erinnerungen und Erfahrungen nur interesse- und höflichkeitshalber. – Wie rasch sind alle diese Erfahrungen abgelaufen; wie fliegt die Zeit (wie einer gesagt hat, als er seinen Wecker aus dem Fenster warf!) Was anderen geschieht, passiert auch uns, aber – so Peter Weber – «wenn wir in die Zukunft schauen, wissen wir, dass das Allerbeste noch – nach unserem irdischen Leben – kommen wird». Inzwischen: «Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei» ...

(1. Brief des Paulus an die Korinther 13)

Weisflog über Weisflog

Walter E. Weisflog erwarb nach dem Handelsdiplom 1944 im März 1945 auch noch das Maturitätszeugnis. Von 1945–50 studierte er Sozialökonomie und Recht an der Universität Zürich sowie (dazwischen, 1948–49) Economics an der London School of Economics and Political Science. 1951 heiratete er eine Engländerin, Joyce A. de Moulpied Cromwell, trat in die Wirtschaftspraxis über und wurde Shipping Manager einer Überseehandelsgesellschaft. 1952 wurde das erste Kind des Paares, das Söhnchen Oliver, geboren.

Obschon Shipping ein hochinteressantes Feld war (und ist), strebte Walter danach, eine Stelle im Tätigkeitsbereich «Verkauf» zu bekommen, in der Schweiz oder im Ausland. Schliesslich wurde ihm eine Stelle als English Representative der Firma ROLBA AG, einer Schweizer Firma für Schneeräumungsarbeiten (Schneeschildern), angeboten, die er annahm und daraufhin 1955 mit seiner jungen Familie nach Derby in den Midlands, auswanderte. Der Anfang des Verkaufsgeschäfts war

heute entscheiden Sie

Seit 1979 wohnen Walter und Joyce Weisflog in Brighton an der Kanalküste, haben aber auch ein pied-à-terre, eine Wohnung in ihrem eigenen Zweifamilienhaus an der Klusstrasse in Zürich 7.

mühsam, aber interessant. Walter bedauerte nicht, die Schweiz verlassen zu haben, im Gegenteil, und Walters Frau war nicht ungerne wieder in ihr Heimatland zurückgekehrt. 1956 wurde das zweite Kind, das Mädchen Nicola, in Derby geboren. Das Schneeräumungsgeschäft entwickelte sich mit der Zeit gut (es war noch die Zeit vom «global warming!»), aber der Firmensitz wurde in der Folge nach Süd-England verlegt, da die Hauptkunden nicht in den Midlands, Nord-England oder in Schottland lagen, sondern Ministerien (Transport/Aviation/War bzw. Defence) in der Hauptstadt London! Schliesslich wurde eine Fabrik in East Grinstead, Sussex, gegründet, und die Weisflogs verlegten ihren Wohnsitz ebenfalls in den Süden des Landes. 1969/70 gab Walter seine Stelle als Geschäftsführer der englischen Tochtergesellschaft Rolba Ltd. auf und wurde (bis 1972) Leiter von Hasler Ltd., der englischen Tochtergesellschaft von HASLER AG, Bern, mit Sitz im Swiss Centre in London und später in einer Fabrik in Croydon. Nach dem Abschied von dieser Firma gründete er seine eigene Unternehmenberatungsfirma für Schweizer Firmen in Grossbritannien. 1974 begann Walter sich auch schriftstellerisch und etwas spä-

ter (1978) als juristischer Übersetzer und Autor zu betätigen. Seither sind zahlreiche seiner Aufsätze und Übersetzungen in schweizerischen und ausländischen Zeitschriften sowie einige Bücher erschienen. 1966 wurde sein Buch «Rechtsvergleichung und juristische Übersetzung; Eine interdisziplinäre Studie» im Schulthess Polygraphischen Verlag Zürich publiziert. Zurzeit arbeitet Walter an einem neuen Buch über Englisch als die neue Rechtssprache.

Seit 1979 wohnen Walter und Joyce Weisflog in Brighton an der Kanalküste, haben aber auch ein pied-à-terre, eine Wohnung in ihrem eigenen Zweifamilienhaus an der Klusstrasse in Zürich 7. Sie beabsichtigen, schliesslich und endlich aus England in dieses «home» in Walters – und auch Joyces – Heimatstadt zurückzukehren und ihren Lebensabend hier zu verbringen, aber gleichzeitig wenigstens ein pied-à-terre in England zu behalten. Ihre Familie ist zurzeit quasi «gespalten»: ihr in Zürich geborener Sohn (der nach seinem Studium die britische Staatsbürgerschaft erworben hatte, aber immer noch Schweizer ist) lebt mit seiner Familie (Ehefrau ebenfalls eine geborene Engländerin) in England; ihre Tochter (die Schweizerin und gebürtige Engländerin ist)

über Ihre Haut von Morgen

hingegen lebt mit ihrer Familie in der Schweiz, in Ipsach bei Biel. – «Heimweh» ist für Walter und Joyce kein Problem. Sie verbringen ein angenehmes Leben in England, machen aber gerne ein

paarmal im Jahr «Ferien» in ihrem Zürcher pied-à-terre oder an anderen schönen Orten in ihrer alten Heimat. Walter ist immer noch «nur» Schweizer, kein Doppelbürger.



equal  TM
equalprinting

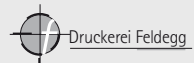
Ökoeffizienz-Aspekte

Erwin Oberhänsli: Eine Initiative, die Druck und Papier als Gesamtmodell.

neue Dimensionen erschliesst: wie gestalterische Möglichkeiten einerseits und ein Geschäftsmodell andererseits für Furore sorgen.

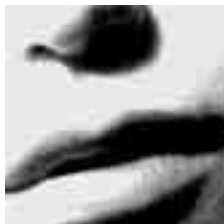
Impulse aus der Schweiz für Europa und die Welt.

Druckerei Feldegg AG, CH 8125 Zollikerberg, www.feldegg.ch



ultrasun Produkte 1 x täglich

ultrasun ●
spezifischer Sonnenschutz



SCHLUSS

L i c h t

Bericht über Neutopia

Teil 1

Kaum jemand weiss, dass sich irgendwo auf diesem Erdball ein gar nicht so kleiner Staat befindet, der sich äusserlich fast nicht von vielen anderen Staaten unterscheidet, mit der Ausnahme, dass in ihm das Leben ruhig und geordnet abläuft, alle Probleme, die es dort laufend auch gibt, mit ruhiger und harter Hand gelöst werden und – dies die überraschendste Feststellung – noch nie ein Bewohner auch nur den Wunsch geäussert hat, auswandern zu wollen. Übrigens ist Einwanderung nach Neutopia unmöglich. Neutopianer sind Neutopianer und als solche nach landläufigem Begriff der restlichen Welt rassistisch. Die Neutopianer empfinden diese Haltung jedoch als hohen moralischen Wert.

So kann es nicht erstaunen, dass es für einen Reporter äusserst schwierig, wenn nicht sogar unmöglich ist, ein Visum für Neutopia zu bekommen. Neutopia hat keinerlei diplomatischen Beziehungen zu anderen Staaten; es ist in jeder Hinsicht autark. So gibt es nirgends eine Auskunftsstelle, bei der man erfahren könnte, wo Neutopia liegt. Der wissensbe-

gierige Reporter muss versuchen, es durch aufwändige Recherchen und mühsame Reisen selbst zu finden. Doch alle scheiterten an dieser Aufgabe. Neutopia kann nur durch reinen Zufall gefunden werden. Wer es, nicht nach ihm suchend, ahnungslos betritt, wird im Glauben belassen, er befinde sich in einem Staat wie jeder andere, es wird ihm ein Land vorgespiegelt, das normal existiert und so wird er es wieder verlassen, ohne erkannt zu haben, wo er in Wirklichkeit war. Nur wer es nicht innert nützlicher Frist wieder verlässt, kommt in Schwierigkeiten. Dann zeigt Neutopia auf einmal sein wahres Gesicht: wer erkannt hat, dass er in Utopia ist, darf es nicht mehr verlassen; entweder wird er zwangsweise Neutopier – oder eliminiert.

Es gibt keine Verkehrswege, die nach Neutopia führen und es gibt auch keine Verkehrswege innerhalb. Durch Konzentration der Forschung auf exakte Naturwissenschaften haben die Neutopianer einen so hohen Stand technischer Entwicklung erreicht, dass sie sich mittels Transsubstantiation weiterbewegen können: sie

betreten hier eine Kabine und verlassen dort eine andere. Der Luftraum Neutopias ist bis in die Stratosphäre uneingeschränktes Hoheitsgebiet, das laufend überwacht wird. Jeder Flugkörper, der auf den nationalen Radarschirmen auftaucht, wird anvisiert und von einer Boden-Luft-Rakete abgeschossen.

So wird verständlich, warum niemand ausserhalb Neutopias etwas über Neutopia weiss. Und aus diesem Grund kann der Schreiber dieses Berichts nicht preisgeben, wie er in die Lage kam, trotzdem über Neutopia berichten zu können.

Neutopia hat ungefähr zehn Millionen Einwohner. Sie gehören keiner sonst bekannten Rasse an, sie sind nicht weiss, nicht schwarz, weder gelb noch rot: sie sind von einem warmen Grau. Die Männer tragen ihre von Jugend auf weissen Haare lang, die Frauen haben kurzgeschorene Schädel mit blauschwarzem Haarschimmer. Ihre Kleidung gleicht der von Einwohnern eines wertkonservativen skandinavischen Wohlfahrtsstaates: praktisch, nicht extravagant, gepflegt, bequem. Grelle Farben und alles, was nach Uniformität aussieht, ist verpönt und wird durch gesellschaftlichen Druck schnell eliminiert. Die Neutopier sind durchschnittlich zwei Meter gross; manchmal sieht man noch welche, meistens Frauen, die etwa zehn Zentimeter kleiner sind. Doch die jungen Frauen errei-

chen heutzutage durchwegs das neutopische Mittel.

Die Staatsform Neutopias ist, nach ausserneutopischen Begriffen, eine aufgeklärte Diktatur, geführt von einem Triumvirat, in das Männer und Frauen erst nach langer Bewährung in verschiedensten staatlichen Funktionen aufsteigen können. Die Besetzungsformel ist fix: eine heterosexuelle Frau, ein heterosexueller Mann und – abwechselnd – ein Schwuler oder eine Lesbe. Der geforderte Intelligenzquotient liegt bei mindestens 140 Punkten. Moralische Kriterien gibt es nicht; jeder, der nicht auf Grund der neutopischen Ethik ausgesondert und beseitigt worden ist, kann theoretisch ins Triumvirat aufsteigen. Die Alters Guillotine tritt bei Erreichen des 60. Altersjahrs in Aktion. Ehemalige Mitglieder des Triumvirats erhalten die staatliche Minimalrente. Sie dürfen keine Erwerbstätigkeit mehr ausüben.

Die Präambel zur neutopischen Verfassung lautet: «Jeder Neutopier hat das Recht auf Ruhe und Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse. Kein Neutopier hat eo ipso ein Recht auf Leben und Fortpflanzung.» Diese Staatsphilosophie hat grundlegende Auswirkungen auf Zivil- und Strafrecht, die einzigartig sind. Jeder Neutopier ist quae Geburt durch einen Vertrag mit seinem Staat verbunden. Andere Verträge und sonstige rechtliche Bindungen gibt es nicht. Es gibt keine Gewaltentrennung; das kurzgefas-

ste, äusserst einfache Strafrecht ist in der Hand des Triumvirats und seiner Verwaltung. Es kann weder novelliert geschweige denn abgeschafft werden. Die psychischen Zustände der Neutopianer kümmern den Staat nicht. Denken ist strikte Privatsache.

Es gibt in Neutopia nur die exakten Naturwissenschaften. Religionen, Philosophien, Psycholo-

gien, Geschichtswissenschaften usw. gibt es nicht, auch keine Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Alle diese Mutmassungsdisziplinen wurden vor Urzeiten von den Universitäten verbannt. Dies heissen übrigens Neutopitäten. Das Universelle ist in Neutopia kein Thema. Neutopia ist Neutopia – und damit basta.

hrh

(Fortsetzung in m. 4/03)

KÄESE-SPEZIALITÄTEN
ernst
8055 ZÜRICH SCHWEIGHOFSTR. 430 TEL. 462 30 13

**Die Adresse für gepflegte
Apéros zu Geschäfts- und
Privatanlässen.**

Wir nehmen es sehr ernst mit der Qualität.

www.kaese-ernst.ch

W. Ernst (D 69)

EOS BUCHANTIQUARIAT BENZ (Marcus Benz D 74)

Kirchgasse 17 + 22 · 8001 Zürich

Tel. 01 261 57 50 · Fax 01 793 19 33

Homepage: <http://www.eos.ch>

Wertvolle und bibliophile Bücher

Antiquarische Bücher aus verschiedenen Wissensgebieten (allgemeines Antiquariat)

An- und Verkauf von Büchern aus allen Gebieten
Kataloge – Suchlisten – Schätzungen – Expertisen

AZB
CH-8027 Zürich

PP/Journal
CH-8027 Zürich

Zöller, Meier:
Communications.

Schöne Kreuzfahrten mit erstklassigen Schiffen führender Reedereien auf allen Weltmeeren über klassische und aussergewöhnliche Routen:

Besser auf einem erstklassigen Schiff eine günstige Suite buchen,
anstatt auf einem billigen Dampfer in bester Kabine reisen.

Damit Sie besser fahren.

c.m.




MCCM'S TOP CLASS CRUISES

 **Hapag-Lloyd**
Seetouristik


PETER DEILMANN • REEDEREI

CRYSTAL  CRUISES


Society Expeditions


SILVERSEA


Travel Dynamics International

Mittelmeer · Skandinavien ·
Baltikum · Britische Inseln ·
Spitzbergen · Rund um Euro-
pa · Schwarzes Meer · Trans-
atlantik · Nordamerika ·
Alaska · Karibik · Panama-
Kanal · Südamerika · Ferner
Osten · Australien/Neusee-
land · Südsee

Amazonas · Orinoco · Ant-
arktis · Arktis · Nordwest-
Passage · Great Lakes USA ·
Grönland · Kamtschatka ·
usw.

Flüsse: Don · Donau · Elbe ·
Havel · Main · Moldau · Mosel
· Neckar · Oder · Peene ·
Po · Rhein · Rhône · Saône ·
Wolga

Original-Kataloge und -Preise in EURO, USD. Individuelle Beratung
und Buchung beim Spezialisten in erstklassigen Kreuzfahrten:



MCCM MASTER CRUISES AG

Christian Möhr (D 50)

Bruggacherstrasse 24 Nüscherlerstrasse 35

8117 Fällanden 8001 Zürich

Tel. 01 825 20 50 Tel. 01 211 30 00

Fax 01 825 31 41 Fax 01 211 30 33

mailbox@mccm.ch

MCCM-Super-Specials für Mitglieder «Ehemalige»